

HEYNE <

SABINE RAML

HELDENTAGE

Do what you love

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2014 by Sabine Raml
Copyright © 2014 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Olesia Bilkei/Shutterstock
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-26960-6

Für Paula und Bella
und Gilla
(in Heaven)

*Du
Könntest du schwimmen
Wie Delphine
Delphine es tun
Niemand gibt uns eine Chance
Doch können wir siegen
Für immer und immer
Und wir sind dann Helden
Für einen Tag*

(DAVID BOWIE: HELDEN)



Ich sollte unbedingt mehr schreiben. Einfach, weil ich es liebe. Wenn ich schreibe, bekomme ich viel Luft. So viel Luft, dass ich denke, da hat mich jemand heimlich an ein Sauerstoffgerät angeschlossen, und ich habe es nicht gemerkt. Weil ich ja generell nichts merke beim Schreiben. Ich merke nicht, ob Mutter nebenan durch ihre Flaschenfreundwüste latscht und endgültig verdurstet, die Motten über meine Klamotten herfallen oder mein Magen den Geist aufgibt. Ich merke nichts, und ich denke an nichts. Denke nicht mal an Lenny. Vergesse, dass ich das mit dem Küssen nicht hinbekomme. Kein Kuss, kein Petting, kein Sex. Für Sex muss man nackt sein, man muss sich komplett ausziehen vorher, wie (bitte schön) soll ich das jemals hinkriegen? In tausend Jahren wird das nichts, never ever. Ich meine, es macht ja nicht einfach irgendwann irgendwo in meinem Kopf peng, und ich bin normal. Aber wenn ich schreibe, gibt es null Probleme. Beim Schreiben bin ich irgendwo anders. Vielleicht bin ich ein Schreibbuddha.

Do what you love and do it often.

»Dann«, sagt Pola, »wirst du bestimmt die größte Heldin von allen.«

Am Abend trinke ich die Restmilch in einem Zug leer, bringe Mutter ihr letztes Bier für heute, lege mich ins Bett und denke kurz daran, dass es keine Katastrophe wäre, am Morgen nicht wieder aufzuwachen. Das denke ich abends oft, und weil ich es so oft denke, nehme ich es kaum ernst. Ich denke auch jeden Morgen wieder, wie geil, dass ich aufwache, dass ein neuer Tag vor mir liegt, und: wie abgefahren die Nacht war. Ich weiß nicht, ob das normal ist, dass alles, was mir am Tag fehlt, in der Nacht in Hülle und Fülle da ist.

Schuhe, Essen, Klamotten, Luft, Vater, Lenny.

Verrückt, aber in meinen Träumen trage ich sündhaft teure Designerschuhe, esse in Rekordzeit den halben Bioladen inklusive Backstube leer, spiele vor Publikum Saxofon und habe danach noch genug Luft, um Lenny stundenlang zu küssen.

Nachts hänge ich mit meiner Clique im Freibad ab, und wir zählen die Mücken oder rupfen büschelweise Grashalme. Oder chillen auf der großen Wiese im Park.

Spaß und Luft ohne Ende.

Wir sind die Allergrößten.

Alle sind da, die ganze Clique: Pola und Netti und Nina und Dirk und ... *Lenny, Lenny, Lenny.*

Lenny (I), mein Exfreund.

Lenny (II), 16,67 % meiner Clique.

Lenny (III), mein Ex-Klassenkamerad.

Lenny I-III ist so etwas wie mein persönliches Überraschungsei in nicht ganz so lustig. Und die Clique ist ein Teil meiner Ex-Klasse. Ziemlich viel ex und ziemlich kompliziert. Kein Wunder also, dass ich manchmal etwas verwirrt bin und im Schlaf meine beiden Namen flüstere.

Lea.

Spaghetti.

Wenn mir meine beiden Namen den Schlaf rauben, stehe ich auf und stelle mich ans Fenster. Alle anderen Fenster sind dunkel, alle schlafen, die ganze Stadt, die halbe Welt. Dunkle Fenster, dunkle Balkone, dunkle Fassaden. Manchmal eine Katze oder ein Vogel oder etwas, das ein Eichhörnchen sein könnte. Am Himmel ein Stern, der Mond, ein Flugzeug? Irgendwo da drüben, hinter den ganzen Häusern und Schatten und die Straße runter, wohnt Lenny. Lenny hat nur diesen einen Namen und ein stinknormales Leben, und weil alles so normal ist bei ihm, schläft er sicher tief und fest wie ein Murmeltier. Wäre ich eine Schlafwandlerin, würde ich auf der Stelle zu ihm wandeln, seine Bettdecke anheben, mich neben ihn legen und mich an ihn kuscheln. Und er schließt mich in seine Arme und küsst mich endlich.

Träume ich noch, oder lebe ich schon?

Ich wache auf und sehe an die Decke.

Schau auf die Glühbirne, die ohne Lampenschirm dahängt, weil nie Geld für so unnütze Dinge wie Lampenschirme übrigbleibt. Ich stelle mir vor, dass die Decke ein Loch hat, ein Loch mit einer Art Staubsauger darin. Dieses Saugrohr verschluckt meine Träume, weil sie mich sonst langsam von innen auffressen oder vergiften oder was ähnlich Unangenehmes mit mir anstellen. Ich hätte große Lust, von diesem Saugrohr aufgesaugt zu werden, dann könnte ich von da oben auf mein Bett runterschauen und zusehen, wie ich daliege und mit meinen wirren Träumen kämpfe wie eine Verrückte.

Aber das Rohr saugt mich nicht auf. Es traut mir nicht, es denkt, ich habe wieder nur diese langweiligen Schuhträume, in denen immer dasselbe passiert (Absätze brechen ab, Löcher bilden sich scheinbar aus dem Nichts, Sohlen klappen auf und so weiter und so fort). Auch ein Saugrohr irrt sich mal. Ich habe sehr wohl etwas Besonderes: einen Traum, in dem alle von Anfang an barfuß sind.

Es ist ganz still und grün, und es riecht gut (das Paradies?).

Barfuß-Lenny hält zwei braune Lederarmbänder in seinen Händen. Er lässt seinen Kopf in den Nacken fallen, lacht. Dann schaut er mir tief in die Augen. Während die Sonne einen Lichtkranz um seinen Kopf zaubert, bindet er mir eines der Lederarmbänder um mein linkes Handgelenk und knotet es an beiden Enden zusammen. Kurz erinnert mich der Knoten an meine

Schnürsenkelknoten, aber ich bin viel zu aufgeregt, um diesen Gedanken weiterzuverfolgen. Meine Hände zittern, als ich das andere braune Lederarmband nehme und es um Barfuß-Lennys linkes Handgelenk binde. Durch die Luft schwimmen winzige Blütenpollen, doch weil ich mich in einem Traum befinde, bekomme ich weiterhin Luft. Geschafft, denke ich und atme tief und bin stolz. Dumm nur, dass ich wie blöde kichere, weil eine kleine Kunstpause entsteht, in der ich nicht weiß, ob ich Barfuß-Lenny nun küssen muss. Schaffe es natürlich sowieso nicht.

Ohne Kuss kommt mir die Paradiesszene nur fast perfekt vor. Fast perfekt ist auch ganz schön. Und weil alles so schön ist, füllt sich mein Bauch gerade mit einem lustigen Bienenschwarm, als ein Junge in Barfuß-Lennys Alter auftaucht. »Freeman«, rufe ich und bin wirklich überrascht (nicht nur, weil er auch barfuß ist). Barfuß-Lenny schaut mir lange auf den Mund und verschwindet dann so plötzlich, wie Autolichter hinter einer Kurve verschwinden. Freeman und ich, wir halten uns an den Händen und folgen Barfuß-Lenny auf leisen, nackten Sohlen. Verschwinden auch, biegen um die Ecke, sind weg.

Die braunen Lederarmbänder sind alleine auf der Welt.

Sie hängen in einem der alten Bäume, die überall auf dem Schulhof herumstehen und aussehen wie Riesen, die uns in ihre Arme schließen wollen. Die braunen Lederarmbänder erinnern mich an hässliche, kleine Regenwürmer. Ich könnte schwören, aus der Schulcafeeteria nähert sich ein kleines Mädchen mit einem Spaten

in der Hand, das ausprobieren möchte, wie man aus einem Regenwurm spielend zwei macht ...

Ich schliesse die Augen wieder.

Es ist alles andere als still.

Ich schaue auf den Wecker, kurz vor fünf. In zwei Stunden stehe ich auf, und in drei Stunden fängt die verdammte Schule an. In 790 Tagen werde ich volljährig. Keine Ahnung, ob andere Menschenköpfe auch so voll sind wie meiner. Mein Kopf fühlt sich an, als würde er bald platzen, aber wenn er tatsächlich platzt, bekommt er vielleicht mal wieder etwas mehr Luft.

Ich versuche, noch mal abzutauchen, einzuschlafen, aber diese armseligen Lederarmbandregenwürmer drehen sich in meinem Kopf wie bekloppt im Kreis. Nichts und niemand kann sie aufhalten. Ab einem gewissen Punkt führen meine Gedanken ihr eigenes Leben (sie sind längst erwachsen).



Die Luft steht.

Ich setze einen Fuß vor den anderen und denke an die aus meiner Klasse, die gerade in der kühlen Sporthalle einem Ball hinterherjagen. Für nichts auf der Welt möchte ich da mitlaufen, logisch also, dass ich froh sein müsste, weil ich früher schulfrei habe, aber ich bin es nicht. Ehrlich gesagt bin ich ziemlich geladen. Ich meine, ich gehe ja nicht ins Freibad oder Klamotten shoppen, sondern zum Riffei in die Praxis. Obwohl (wenn ich länger darüber nachdenke): Besser beim Arzt rumhängen, als auf der Bank sitzen und den anderen beim Basketball zuschauen. Da kann man sich gleich ein Schild »Außenseiter« auf die Stirn kleben.

Ich lege mir eine Hand auf den Bauch. Der ist ganz kalt und leer, seit Tagen schon, seit der Sache mit Lenny. Aber Lenny gehört nicht hierher, nirgendwohin weniger als zum Riffei. 25 Grad im Schatten, und ich schleppe mich zum Arzt wie eine alte Frau.

Ich hasse meine Schuhe!

Meine Sandalen sind zwei Nummern zu groß, und meine Füße schmatzen, wenn ich auftrete. Es gibt schöne Schuhe. Schuhe, in denen die Füße gerne laufen, fast

wie von selbst. Solche Schuhe könnte ich besitzen, gleich mehrere Paar, in allen Farben.

Ich könnte gesund sein und reich und berühmt und glücklich.

Ich könnte einen festen Freund haben (Lenny).

Ich könnte die Geschichte mit Freeman nicht erfunden und mich so in Teufels Küche gebracht haben.

Ich könnte Hannelore nicht beklaut haben.

Ich könnte am Meer sitzen und alle Sandkörner zählen, einfach nur, weil es tierisch viel Spaß macht und herrlich sinnlos ist.

Ich könnte mit Pola tanzen, ganz ohne Musik, ganz ohne Schuhe und ganz ohne Sorgen.

Ich könnte selbstbewusster sein, so selbstbewusst, dass ich nicht ständig denke, ich bin nur deshalb so beliebt, weil alle Mitleid mit mir haben. Okay, alle sind mir egal, aber meine Clique ist mir alles andere als egal. Frage mich häufig, wieso mich die anderen überhaupt mögen. Die meiste Zeit sehe ich aus wie eine Vogelscheuche, bin aber Teil einer *normalen* Clique.

Hallo? Ich falle doch echt auf!

Aber ich würde so gern nicht auffallen.

Ich könnte normal sein. Eltern haben, einen Vater und eine Mutter.

Meine Mutter könnte ein fröhlicher Mensch sein und einen interessanten Job haben und eine wahre Alltagsheldin sein (sie ist vor mir wach und bleibt länger auf und dazwischen ist sie für mich da, wenn ich sie brauche).

Sie könnte ihre Hand auf meinen Bauch legen, wenn er so kalt und leer ist wie jetzt, und dann würde der

Schmerz sofort verschwinden. Wobei mein Bauch auch ganz ohne Hand warm und voll sein könnte.

Ja, ich wünsche mir einen vollen, warmen Bauch. Haut, die nie rot wird. Und Luft, die immer ausreicht, selbst für einen Marathonlauf oder einen Tauchgang. So viel Luft, wie man auch für einen langen, langen Kuss benötigt.

Alles könnte so schön sein.

Zum Riffei läuft man ewig lange an der Hauptstraße mit den tausend Geschäften lang. Die Hälfte meiner Freunde wohnt hier, und überhaupt steht an jeder Ecke jemand, den ich kenne.

Ein Meer aus bekannten Gesichtern.

»Besser keine Abgase einatmen«, sagt der Riffei immer, aber ich kann ja schlecht mit angehaltener Luft in seine Praxis fliegen. Ich atme also die Abgase aller Autos ein, die an mir vorbeifahren, und das sind verdammt viele. Dann kommt noch der Bus und ein ziemlich lautes Motorrad, und ich denke, da kann ich froh sein, dass hier keine Lkws langfahren, dass niemand auf die Idee kommt, hier eine Rennstrecke für die Formel 1 zu bauen. Meine Luft ist ziemlich am Ende, aber wie durch ein Wunder trennen mich nur noch wenige Schritte vom Riffei und seinen dämlichen Fragen.

Gut, dass ich mein Handy dabei habe, und gut, dass ich eine SMS von Pola bekomme. Ich wette, gleich fragt sie, was ich schon wieder bei diesem langweiligen Arzt verloren habe. Pola glaubt an Schicksal und Glück und so

Zeugs, und deshalb denkt sie auch, es reicht, wenn ich eine Weile an die frische Luft gehe und tief ein- und ausatme, dabei reicht das schon lange nicht mehr.

Spaghetti, lieb dich mehr als Yogastunden
mit Ana Forrest! Kuss, Pola

Die Wette habe ich gründlich verloren. Ana Forrest, Polas allerliebste Heldin. Genaugenommen hat Pola nur wegen Ana Forrest mit ihren heißgeliebten Yogastunden begonnen. »Ich will so eine starke Kriegerin werden wie sie«, hat Pola (aus heiterem Himmel) gesagt, und als ich sie das nächste Mal besucht habe, stand sie tatsächlich auf einer Yogamatte in Kriegerposition und hat so tief geatmet, dass ich dachte, gleich hebt sie ab, direkt in den Himmel, und ich sehe sie nie wieder.

Dieser Gedanke hat mich in ein tiefes, seelisches Loch befördert.

Pola ist meine allerbeste Freundin und so schön, dass ich sie manchmal kaum anschauen kann. Pola jobbt als Sportmodel. Das hat vor etwa zwei Jahren angefangen, da hat der Chef vom Outdoorladen sie gefragt, ob sie Lust auf ein paar Fotos hätte, just for fun. Ich war bei dem Spaß dabei, und deshalb weiß ich auch noch genau, wie fantastisch Pola auf dem Surfbrett aussah. Während des Shootings saß ich in einem Paddelboot, habe eine Grimasse nach der anderen geschnitten, und wir haben uns halb totgelacht. Beim nächsten Mal durfte Pola Klamotten aus der aktuellen Yogakollektion tragen, und das war dann auch in etwa der Beginn von Polas Ana-Forrest-Kriegerphase.

»Die Erde trägt dich, und der Himmel schützt dich, probier es aus.«

Habe es ausprobiert, aber mir fehlt die Luft für so viel Tamtam. Pola hat viel, viel Luft, und ich glaube, wenn sie könnte, würde sie mir etwas von ihrer Luft abgeben (geht aber nicht).

Die schöne Pola läuft meistens barfuß durch die Welt. Manchmal trägt sie eine dieser Fußketten, an denen klitzekleine Muscheln und bunte Perlen hängen und die so schön klimpern, wenn Pola ihren Fuß oder auch nur den kleinen Zeh bewegt. Es ist unglaublich, wie selbstverständlich sie so durch die Großstadtstraßen geht und Lärm macht und sich alle nach ihr umdrehen und sie bewundern.

Ich würde mich das niemals trauen.

Pola ist mir unglaublich wichtig, und deshalb bin ich auch nicht neidisch auf ihren Erfolg. Außerdem glaube ich fest daran, dass auch ich eines Tages berühmt sein werde. Das wollen alle, klar, aber ich will es *wirklich*. Ich will es, um die Welt zu verändern. Ich will, dass die Welt ein besserer Ort wird. Ich schreibe etwas, das alle lesen, und irgendwie (keine Ahnung wie) schaffe ich es, dass sie es nie wieder vergessen, dass es für alle Zeiten in ihren Köpfen und Herzen bleibt. Wenn ich das schaffe, werde ich sicher die erste weltberühmte Heldin mit einem Lebensmittelnamen, knapper Luft und heißer Sonnenscham sein.

Den Spitznamen »Spaghetti« habe ich meinen Haaren

zu verdanken. Die sind nicht nur blond und lang und dünn, sondern hängen auch runter wie ... gekochte Spaghetti eben.

Es geht um meine Luft.

Luft ist wichtig, und deshalb habe ich keine Zeit, Pola zu antworten. Vielleicht gleich, im Wartezimmer, wenn niemand blöd guckt, nur weil ich dasitze und mit dem Handy spiele. Alle Blicke folgen mir, als ich die Stufen zur Arztpraxis vom Riffei hochsteige, weil alle sehen, dass ich nichts habe, ich meine, nichts, was man sehen könnte. Keinen Gipsarm, kein Loch im Kopf und auch kein Messer im Rücken.

Bring bitte Bier und Zigaretten mit vier F und
zwei P

Schon wieder mein Handy. Leider nicht Pola, sondern Mutter. Sofort tanzen die Buchstaben vor meinen Augen und fallen übereinander her (Blackout). Mutter spricht nicht nur ohne Punkt und Komma, sie schreibt auch so. F wie Flaschen, P wie Packungen. Mutter schreibt auch nie was von wegen »Hab dich lieb« oder »Kuss«, sie schreibt nicht mal ihren Namen oder meinen. Ehrlich gesagt hat das *bitte* schon echt Seltenheitswert bei ihr. Stehe jetzt auf den Riffeistufen mitten in einem Meer aus Mücken, und mir ist schwindelig. Meine rechte Sandale hat ein Loch. Auch das noch, denke ich, damit ich nicht an Mutters Bier oder ihre Zigaretten denken muss. Ich schlage mit meinen Händen nach den Mücken und lege mir ein Pfefferminzbonbon auf die Zunge. Dann

schalte ich mein Handy aus und betrete das Vorzimmer vom Riffei.

Highway to hell.

»Hi.«

»Hallo.«

Viel los, das erkenne ich auf den ersten Blick.

Ich nenne meinen Namen, meinen richtigen: »Lea Schmitt mit Doppel-T«. Schiebe der gelockten Sprechstundenhilfe meine Versichertenkarte hin und lächle.

»Nehmen Sie bitte im Wartezimmer Platz.«

Wo auch sonst. Die letzten Schritte renne ich fast. Der Lockenkopf schaut mir hinterher. Das spüre ich deutlich, weil es sich anfühlt, als würde sie mir einen brennenden Pfeil nach dem anderen in den Rücken schießen. Schnepfe. Wahrscheinlich fragt sie sich, warum ich so oft herkomme, ob ich kein Zuhause habe oder dem Riffei nachstelle oder sonst was Verrücktes. Weil sie mich so mitleidig anguckt, bin ich echt mies drauf, als ich im Wartezimmer zwischen all den laut hustenden Menschen sitze, während draußen die Sonne scheint und alles in ein unwirkliches Licht taucht. Aber es geht noch mieser, zum Beispiel, wenn ich mir vorstelle, wie die anderen nach dem Sportunterricht im Freibad liegen und eiskaltes Bier trinken. Nur ich Trottel warte darauf, dass es hier vorangeht und ich endlich an der Reihe bin.

Ich hasse es, wenn ich etwas muss, das ich nicht will.

Meine Luft wird ganz dünn davon und schwebt langsam davon. Wie ein Vogel. Ein paarmal war es so schlimm, dass ich gedacht habe, gleich ersticke ich. Ich

meine, ohne Luft ist das Leben komplett vorbei, auch dann, wenn es einem plötzlich nichts mehr ausmacht, beim Arzt seine Zeit totzuschlagen.

Finde, die Zeiger der Wanduhr drehen sich ziemlich langsam (gähnen). Neben mir sitzt eine Frau in einem grünen Grashüpferkleid, und die starrt die ganze Zeit auf ihre Füße, und einer von ihnen steckt in einem weißen, dicken Gips. Auf den Gips hat jemand eine lachende Sonne und eine rote Blume mit acht Blüten gemalt, und deshalb fallen mir meine verhassten rosafarbenen (!) Nike-Turnschuhe ein. Wegen denen haben die Freeman-Geschichte und das ganze Elend überhaupt angefangen.

Lieber einen Gipsfuß als falsche Schuhe, denke ich, aber ich habe keine Ahnung, wie man sich das Bein brechen kann, ohne dass es wehtut, und überhaupt ist das keine Lösung. Ich kriege ja noch nicht mal eine Lungenentzündung, wenn ich die ganze Nacht mit nacktem Oberkörper am offenen Fenster stehe (alles schon ausprobiert).

Ich halte die Luft an.

Halte sie, aber nicht lange, lange Luft anhalten kann ich nur, wenn sie nicht eh schon dünn ist. Die Zeiger der Uhr drehen sich weiter, und die blonde Frau, die neben dem Zeitschriftentisch sitzt, hustet in ein Taschentuch und zieht die Nase hoch. Ich denke an Lennys Sommergrippe, und weil das wirklich das Letzte ist, woran ich denken will, laufe ich zum Zeitschriftentisch. Die *Gala* liegt da und der *Spiegel* und die *Bunte* und die *Bravo*. Ich glaube ja, der Riffel führt heimlich eine Art Statistik

darüber, welcher seiner Patienten was liest, und deshalb lasse ich die *Bravo* links liegen und greife zum *Spiegel*. Soll keiner denken, dass die Jugend blöd ist, nicht wegen mir jedenfalls. Als ich wieder auf meinem Platz sitze und lesen will, kann ich mich überhaupt nicht konzentrieren. Die ersten drei Sätze lese ich drei Mal hintereinander und verstehe trotzdem nur Bahnhof. Super, wenn ich in dem Tempo weiterlese, bin ich erwachsen, wenn ich die Riffeipraxis wieder verlasse.

Wenn man zur Schule geht und eine Mutter wie meine hat und unbedingt eine Heldin werden will, muss man verdammt gut auf seine Zeit aufpassen. Allein bei dem Gedanken, wie spät es schon wieder ist, krampft sich mein Magen zusammen. Ich lege die Zeitschrift auf meinen Schoß und betrachte die restlichen Leute, hoffe, das beruhigt.

Pola sagt: »In der Ruhe liegt das Glück«, aber Pola hat auch gut reden.

Ein alter Mann mit Sonnenhut sitzt im Schneidersitz auf dem Boden und tröstet einen kleinen Jungen, der seinen rechten Daumen in ein Stück gelben Pullover gewickelt hat.

»Alles wird gut, Noah«, sagt der Sonnenhutmann, der ein bisschen so aussieht, wie ich mir den lieben Gott vorstelle, mit langem, grauem Bart und freundlich blassblauen Augen. Aber weil er »Alles wird gut, Noah« sagt, halte ich schon wieder die Luft an, weil das gar nicht stimmt, bei mir jedenfalls nicht, da wird nie alles wieder gut. Als der Sonnenhutmann kurz aus dem Fenster schaut, streckt mir Noah die Zunge raus.

Aber ich habe ganz andere Probleme.

Denke darüber nach, dass alle Patienten etwas haben, das sie dem Riffei gleich vorzeigen können. Alle, nur ich nicht. Ich bin nicht krank, nicht wirklich jedenfalls. Ich meine, ich habe keinen schlimmen Lungenkrebs oder so, ich pfeife aus dem letzten Loch, das ist alles.

»Was macht die Schule?«

Der Riffei klopft mir mit der flachen Hand ein paar-mal auf das rechte Schulterblatt. Keine Ahnung, warum er das immer macht, mir gegen die Schulter klopfen. Ob das eine Art Test ist, ob er damit nur mal sehen will, ob ich gleich umfalle oder doch stehen bleibe. Ich bleibe stehen und schaue schweigend auf die Glaskammer, in der ich gleich sitzen und auf Kommando atmen und husten und die Luft anhalten werde. Die Kammer, in der ich immer denke, ich lebe gar nicht als Mensch auf der Erde, sondern längst auf einem fernen Planeten (was ja auch einiges erklären würde). Und wenn sich der Riffei dann zu mir umdreht, ist er ganz grün im Gesicht, und eigentlich ist sein Gesicht auch gar kein Gesicht mehr, sondern eine Art Alienmaske. Eine von diesen Masken, wie sie auch die Überlebenden in den Atomkriegsfilmen aufhaben und vor denen ich mich als Kind mehr gefürchtet habe als vor dem schwarzen Mann. Klar, dass ich enttäuscht bin, wenn sich der Riffei tatsächlich umdreht und kein bisschen Ähnlichkeit mit einem Außerirdischen hat.

»Gut«, sage ich, »wie immer.«

»Dann schaffst du also das Jahr?«

»Klar.«

»Hast du dich gut eingelebt in deiner neuen Klasse?«

»Sicher. Ist ja dasselbe in Grün. Ich meine, die Lehrer kenne ich und die anderen Schüler auch. Ist nur eine andere Tür, durch die ich gehe, kein großes Ding.«

Der Riffei nickt. »Und deine Mutter? Wie geht es der?«

Das fragt der Riffei immer. Schule und Mutter, irgendwie hängt das in seinem Kopf zusammen. Was ja stimmt, aber das kann er unmöglich wissen (es sei denn, er ist doch ein Außerirdischer mit übersinnlichen Kräften).

Wenn es Mutter schlecht geht, laufe ich für sie zum Amt, und da sitze ich dann ewig (klein wie eine Maus) und schaffe es nicht mehr in die Schule. Weil auf dem Amt nie was reibungslos und schnell abläuft. Auf dem Amt habe ich immer das Gefühl, die wollen mich alle verarschen und halten extra die Zeit an. Was, wenn ich nie wieder rauskomme? Wenn die mich einfach so vergessen? Manchmal muss ich auch nicht aufs Amt und darf trotzdem nicht in die Schule. Ich weiß, das klingt verrückt, weil man denkt, alle Eltern wollen, dass ihre Kinder gut in der Schule sind, aber Mutter macht sich alleine deshalb keinen Kopf um meine Schule, weil sie mich oft braucht. Sie will mich in ihrer Nähe haben (bin ich etwa ihr Bodyguard?). Wegen der vielen Fehlstunden bin ich letztes Jahr sitzen geblieben. Plötzlich waren alle meine Freunde weg, und ich war die Älteste in der neuen Klasse.

Seitdem nennt man mich auch die Klassenomi!

Dumm wie Brot, denke ich manchmal selbst über mich, obwohl ich ja weiß, dass die Ehrenrunde nichts mit mir und meiner Intelligenz zu tun hat. Das alles geht

den Riffei aber nichts an, soll er ruhig glauben, alles ist in Butter bei mir.

Bevor der Riffei noch was sagen kann, male ich mir unser weiteres Gespräch aus.

»Sag mal, brennt deine Haut?«

»Nein, sie ist vor Kälte so rot.«

»Ach? Aber wir haben doch gut und gerne 25 Grad im Schatten.«

»Ehrlich? Ist mir noch gar nicht aufgefallen.«

Um meine Worte zu unterstreichen, schaue ich aus dem Fenster und suche die Sonne. »Tatsächlich, es scheint brütend heiß zu sein.«

Ich schüttle den Kopf, und der Riffei wechselt das Thema (das Wetter langweilt ihn). »Sieht wirklich schlimm aus, deine Haut.«

»Finden Sie? Ich finde, meine Haut sieht besser aus denn je. Rote Flecken sind gerade ziemlich in, das können Sie natürlich nicht wissen, dafür sind Sie zu alt. Ich bin jedenfalls sehr froh, dass ich die Flecken nicht nur mitten im Gesicht, sondern auch am Hals und auf dem Dekolleté und manchmal sogar auf beiden Oberarmen habe. Auf den Oberarmen sieht das aus wie ein lustiger, kleiner Sonnenbrand, mit dem ich dummerweise auch noch in einen lustigen, kleinen Brennesselbusch gefallen bin. Ich bin quasi dreifach, vierfach, fünffach in. So was ist wichtig heutzutage, sonst ist man schnell raus aus allem, und niemand will etwas mit einem zu tun haben. Nein, ich bin, was das angeht, ein echtes Glückskind. Ich könnte den ganzen Tag über schreien vor Glück.«

»Okay, deine Haut gehört zu einem anderen Arzt. Ich bin nur für deine Lunge da. Deine Luft, die macht mir Sorgen.«

»Mir auch.«

»Ich hab wenig Zeit«, sage ich laut und steige in die Glaskammer wie in ein Raumschiff. Das kennt der Riffei schon von mir, dass ich es schnell hinter mich bringen will, und deshalb nickt er auch, und der Spaß kann beginnen.



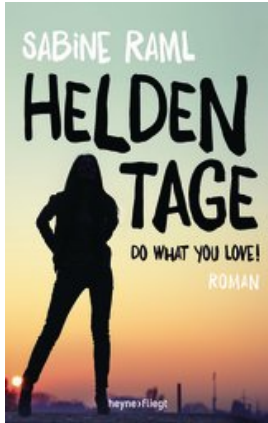
Nach unserem kleinen Weltraumausflug erzählt mir der Riffei (dieser Witzbold), dass es Menschen gibt, die zum Mond fliegen und da easy und entspannt spazieren gehen, obwohl es keine Luft dort oben gibt. »Die gucken sich in aller Seelenruhe das riesige Universum an. Luft ist nicht alles, man muss sich nur zu helfen wissen.«

Der Mond?

Mutter hat nicht mal Geld, um mit mir an die Ostsee zu fahren, da ist das mit dem Mond ja eine super Idee. Das ist so, als würde man einem Glatzköpfigen eine Hochsteckfrisur empfehlen.

Nicht witzig, finde ich.

Überhaupt nicht witzig.



Sabine Raml

Heldentage

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26960-6

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: März 2015